

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 14

Artikel: Sophokles vor der Gegenwart : ein Literaturbericht [Fortsetzung]
Autor: Tunk, Eduard von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dabei muss ich nochmals darauf hinweisen, dass der Erfolg den Verhältnissen entsprechend, immer mehr oder weniger stark begrenzt sein wird. Mit guten, intelligenten und fleissigen Schülern wird es nicht schwer fallen, das Ziel in allen Fächern der Muttersprache zu erreichen.

Mittelmässig, schwachbegabte und träge Schüler sind aber mit der besten Methode, mit viel Mühe, trotz Nachhilfe und vieler Uebung, und sagen wir es gerade auch noch, auch trotz der Klagen in den Inspektionsberichten, nie soweit zu bringen, dass man sie aus der 7. Klasse entlassen dürfte. Wozu haben viele Kantone schon längst obligatorisch ein achttes, sogar neuntes Schuljahr? Der Unterricht in der Muttersprache wird immer das Sorgenkind der Schule bleiben. Veranlagung und Vererbung, innere und äussere Umgebung beeinflussen ihn überaus nachhaltig, sodass wohl vieles, aber lange nicht alles in der Hand des Lehrers liegt. Dabei möchte ich hier noch auf das Lesen von guten Büchern, Zeitungen, Kalendern usw. hinweisen.

Wenn wir die heutige Schuljugend wieder mehr dazu brächten, anstatt allen Sportveranstaltungen nachzurrennen, zu Hause fleissig gute Bücher zu lesen, so würde sie bald bessere Aufsätze, weniger Form- und auch weniger orthographische Fehler ma-

chen. Die Bestrebung, unter der Jugend gute Bücher zu verbreiten, Schülerbibliotheken zu gründen, kann von Behörden, Lehrerschaft und Elternhaus nie genug unterstützt werden. Wir sind der festen Ueberzeugung, dass das regelmässige Lesen von guter Jugendliteratur, wenn nicht mehr, so doch ebensoviel wirken würde, als alle unsere Sprachlehrstunden während des Jahres.

Die Gründung von Schülerbibliotheken, deren Ausbau und gute Leitung müssten und würden das Angesicht der Schule erneuern. Solange nicht regelmässig Jugendschriften in die Hände unserer Knaben und Mädchen kommen, solange wird der Lehrer trotz Fleiss, Ausdauer und Geduld, trotz Sprachlehre und Sprachübungen umsonst für einen allseitig erfolgreichen Unterricht in der Muttersprache kämpfen.

Damit glaube ich, in ganz kurzen Zügen gezeigt zu haben, dass Lehrer und Schüler im Mittelpunkt des Sprach- und Sprachlehrunterrichtes stehen, dass es vor allem auf den Lehrer ankommt, diesen Unterricht anregend und fruchtbringend zu gestalten, dass aber leider die Verwirklichung von vielen Forderungen nicht in seiner Macht liegt.
S. Köppel.

Mittelschule

Sophokles vor der Gegenwart *

Ein Literaturbericht

IV.

Doch zurück zu Sophokles! Wir sahen: Tycho v. Wilamowitz legte an seine Werke das Seziermesser, und für diesen Analytiker gibt es dabei kein Werk des Attikers. Das ist noch durchaus Schau und Weise des 19. Jahrhunderts, Aufklä-

rung, Rationalismus. Synthese oder, wenn man will, Zusammenschau ist das, was Schadewaldt und Pohlenz erstreben, der eine auf des einen Dichters Werk sich beschränkend — und darin nicht ohne Auswahl —, der andere das Vor und Nach mitbetrachtend. Es ist viel Gemeinsames, in dem sie sich treffen, und doch sieht der eine mehr den Politen, der andere mehr den Priester. Merkwürdig! Ein Werk, das, wie jenes von

* Siehe Nr. 13.

Pohlenz, den Titel „Die griechische Tragödie“ trägt und im selben Jahr 1930 erschienen ist, kümmert sich weder um dieses noch um jenes der bisher behandelten Probleme. Aber sein Verfasser Ernst Howald (Verlag Oldenbourg, München) hebt also an: „Dieses Buch beschäftigt sich in der Hauptsache mit dem Problem, worauf die Wirkung einer griechischen Tragödie beruhe. Diese von den Philologen zugunsten von Nebensachen vernachlässigte Frage hält der Verfasser für die zentralste der Tragödienforschung. Er ist zufrieden, wenn der Leser ihm die Wichtigkeit und Richtigkeit seiner Fragestellung zugibt, mag er seine Lösungsversuche auch ablehnen.“ (Vorwort.)

Begreiflich, dass Howald zunächst nach der Wesensbestimmung der Tragödie fragt: „Diese ganze ästhetische Vorbetrachtung“ soll „als eine Arbeitshypothese angesehen werden“ (pag. 6). Da diese Arbeitshypothese allen attischen Tragödien zugrundegelegt wird, interessiert sie in unserem Zusammenhang nur so weit, als davon auch das sophokleische Schaffen berührt wird. „Die Tragiker als Propheten, als Lehrer ihres Volkes, als Theologen usw. zu nehmen, geht nicht mehr an, oder trägt wenigstens nichts zum Verständnis der Tragödie bei. Sie können dies alles auch gewesen sein, aber nicht als tragische Dichter, sondern als Glieder der athensischen Gesellschaft“ (pag. 9). Diese starke Behauptung, noch öfters wiederholt — ja der sakrale Charakter der attischen Tragödie wird sogar grundsätzlich bestritten —, findet ein Gegenstück in folgenden Sätzen: „Niemand kann ein gespieltes Drama um eine Mitte herum arrangiert sein . . . Es gibt nur einen Anfang und ein Ende; denn wer soll wissen, wann Mitte ist? . . . Wir müssen eine Tragödie nicht aus Distanz betrachten, nicht nach der Lektüre bedenken, wir müssen sie, wie der Zuschauer im Theater, miterleben“ (pag. 10). Auch andere Behauptungen zeigen das gleiche Bild: „Es kann nämlich kein Zweifel darüber bestehen, dass die einzelne Szene eine unverhältnismässig grosse Selbständigkeit in der antiken Tragödie besitzt. Sie ist ja nicht selber Teil eines kompositionellen Ganzen, sondern erst der vor ihr hervorgerufene Eindruck“ (pag. 13 f.). „Eine Einheit des Charakters ist darum für den älteren griechischen Dichter ein Unding. . . Aber ebensowenig

gibt es eine Einheit der Handlung“ (pag. 15). „Die tragischen Dichter haben ihr Hauptaugenmerk, ihre Sorgfalt und ihre Liebe in etwas anderes gelegt, sie hatten ein anderes Ziel vor Augen; sie wollten im grossen Sinne ergreifen, nicht rasonnieren und nicht Wortkunst treiben“ (pag. 22). Zuletzt mündet dieses Eingangskapitel in ein in etwa eingeschränktes Bekenntnis zu jenem Philologen, „der den Ursprung der Tragödie aus dem Geiste der Musik herleitete“ (pag. 22). Offenbar dienen die folgenden sozusagen historischen Kapitel in Howalds Buch der Begründung dieser Konfession. Das 4. und 6. Kapitel ist Aischylos, bzw. Euripides zugewandt, das fünfte gilt unserem Dichter.

Nirgends ist allerdings von des Sophokles Dichterpersönlichkeit die Rede, wie bei den beiden anderen Tragikern werden nur die einzelnen Tragödien besprochen. Mit Mühe nur findet man dabei jene Stellen zusammen, aus denen man die Meinung des Autors über Sophokles erschliessen darf. Von ihm gilt zunächst, was ganz allgemein von allen dreien gesagt ist, nämlich die „Feststellung, dass die Mehrzahl der Tragödien ein gutes Ende habe“ (pag. 17). Dagegen erscheinen als „typisch sophokleisch“ „die momentanen Retardationen oder Entspannungen, die die dynamische Energie über die ihr inwohnende Kraft hinaus zu steigern imstande sind“ (pag. 101). Mit diesen Worten zieht Howald das Fazit aus seiner Aias-Betrachtung. Diese Tragödie lehrt ihn auch, „dass es nicht ein Individuum ist, für das der Dichter unsere Teilnahme fordert, sondern eine Partei“ (pag. 93 f.), die „Antigone“ dagegen, nach Howald „eine freie Erfindung des Dichters“, dass es Aufgabe der Tragödie ist darzustellen „den Sieg des Starken über den Schwachen“ (pag. 104). Gerade, weil dieses Stück und seine Probleme so vielfach umstritten sind, setze ich auch her, was der Zürcher Gelehrte hierüber sagt: „Darüber gehen die Meinungen auseinander, ob der Konflikt des Stückes auf dem Gegensatz von Natur- und Staatsrecht beruhe oder auf dem Gegensatz: Geschlechtspietät und Staatsräson. Beide Parteien wissen Stellen für sich anzuführen — tatsächlich haben auch beide recht, und damit ist auch gesagt, dass beide unrecht haben. Das Drama baut eben gar nicht auf einem Ideenkontrast auf, sondern nur auf dem Siege der Anti-

gone. Von selber bringen die jeweiligen Situationen das gedankliche Material mit sich, das die beiden Parteien zu ihrer Rechtfertigung verwenden. Sie brauchen aber Gesichtspunkte aus beiden Gegensatzpaaren, weil eben nicht eine Idee ihr Ausgangspunkt ist, sondern eine bestimmte Lage, in der sie sich befinden" (pag. 105, um einige Nebenbemerkungen gekürzt). Einmal konfrontiert Howald Sophokles mit seinem älteren Vorgänger: „Interessant ist nun zu sehen, auf welche Weise Sophokles die einfache Spannungssteigerung der durch Aischylos vorgebildeten Handlung komplizierter macht, indem er Handlungen und Personen verdoppelt, d. h. den einen Steigerungskoeffizienten in zwei Unterkoefizienten auflöst" (pag. 113).

Es liessen sich noch viele Stellen zitieren, um die Zustimmung des Lesers zu erkaufen, mindestens eben so viele, um seine Ablehnung zu erregen. Aber so erstaunlich manches erscheinen mag und so billig Kritik sein dürfte, Howald regt an. Vielleicht auch wäre diese Frage zu stellen: ist — trotz der gegenteiligen Behauptung — seine Fragestellung (nicht unbedingt seine Antwort) unvereinbar mit einer Betrachtungsweise, die dem Dichter auch eine Weltanschauung und eine politische Ueberzeugung lässt?

V.

Doch es ist Zeit, sich zwei Büchern zuzuwenden, die sich lediglich mit Sophokles befassen und auch keinen anderen Titel führen. Verfasser des einen ist Heinrich Weinstock, Erscheinungsjahr 1931 (Teubner, Leipzig). „Die Sache, die das Buch nun meint, ist das Werk des Sophokles; nicht mehr und nicht weniger. Und so bespricht es in seinem Hauptteil die einzelnen Werke, um dann in einem Schlussabschnitt das Gemeinsame des Werkes zusammenzufassen. Das Werk, als einzelnes und im Gesamtsinn, möglichst aus sich selbst heraus und möglichst tief zu verstehen, ist die Aufgabe" (pag. 4). Diese Aufgabe hat sich der Verfasser gestellt und erleichtert schon das Gymnasiastenerlebnis, das Studium bei Wilamowitz, die Schule des Krieges; vor allem aber steht Weinstock nach eigenem Geständnis unter dem Einfluss von Werner Jaeger, Friedrich Gundolf, Stefan George und Heidegger. Und immer wieder nennt er und zitiert er Hölderlin. Wichtig ist auch noch dies: „Wenn von rund 120 Stücken, deren Titel aus

dem Altertum beglaubigt sind, sieben (und ein halbes) auf uns kamen, dann muss ein Buch über Sophokles vor jedem Versuch, das Werden des Dichters zu schildern, von vornherein abstecken. Die Forschung hat sich zwar scharfsinnige Mühe gegeben, die erhaltenen Stücke in ihrer Zeitfolge zu bestimmen. Viel Sicheres ist dabei nicht herausgekommen. Und was festgestellt werden konnte, gibt nichts Wesentliches aus. Das liegt nicht so sehr daran, dass der erhaltene Bestand zu gering ist, als vielmehr daran, dass keines der Stücke vor das 50. Lebensjahr des Dichters fällt. Wohl hat er da noch im Technischen zugelernt, aber im Wesentlichen des Menschen und Dichters war er fertig" (pag. 7). Darum gibt Weinstock auch die Besprechung der einzelnen Stücke nicht in chronologischer Reihenfolge, sondern unter bestimmten Gesichtspunkten, also so: Gestalt/Elektra, Mass/Aias, Bildung/Philoklet Staat/Antigone, Anspruch/Trachinierinnen, Schuld/König Oidipus, Tod/Oidipus auf Kolonos.

Dabei war es ihm wichtig „den Text, das wunderbare Gewebe des Dichters, möglichst deutlich nachzuzeichnen, d. h. nachzuerzählen". Denn „wie der Sinn des Textes nur durch Lesen, in aller Nachdrücklichkeit des Wortes, zu gewinnen ist, so kann er nur durch Nacherzählen, in aller Treue, des Gelesenen mitgeteilt werden" (pag. 4 f.).

Es ist klar, dass sich mit dieser Nacherzählung, von Zitaten in eigener Uebersetzung reich durchsetzt, auch eine Sinndeutung der einzelnen Stücke verbindet. Doch hierauf einzugehen ist nicht Aufgabe unseres Referates. Darum nur von dem, was Weinstock im zweiten Teile seines Buches kundtut. Für Sophokles gibt es keine *l'art pour l'art*. „Hier geschieht Aus—einandersetzung in gründlichster Weise. In diesem Drama wird das Dasein als Kampf begriffen" (pag. 213). „Das Entscheidende auf dieser Bühne ist das Wort" (pag. 213). „In dieser (sc. des Sophokles) Tragödie wird das Leid als Grund des Daseins dargestellt, in ihr wird der Mensch als das Wesen, welches leidet, begriffen, und wenn wir das Leid bis an sein äusserstes Ende, den Tod, denken, menschliche Existenz als tödlich erfahren" (pag. 229). „Solche Erwägung lässt begreifen, um was für eine lebensnotwendige Einrichtung es sich bei dieser tragischen Bühne des Sophokles handelt; welch wirklichen Ernst in diesem un-

wirklichen Spiel haust; was schliesslich darin enthalten ist, wenn wir sagten, dass diese Kunst realistisch sei" (pag. 234 f.). Und die Aufgabe dieser Kunst? „Wandel des Ichbewusstseins ins Selbstbewusstsein" (pag. 244). „Das menschliche Mass, das das Sophokleische Drama lehrt, ist nicht der goldene Mittelweg des klug gewordenen Horaz, auch nicht die höfische Mäze des Ritters von der Vogelweide, sondern das Ja zu allen geltenden Ansprüchen des Daseins. Der Ton liegt also bei ihm nicht auf Verzicht oder Bändigung, sondern auf Ganzheit und Vollendung, und sein Ergebnis ist die menschliche Totalität. Aufhebung des Ich ins Selbst durch Einverleibung des Du und Wir" (pag. 245). Allerdings darf man das nicht missverstehen „als sei die Humanität, die unser Dichter dem Menschen aufgibt und zutraut, Absolutierung des Menschen, idealistische Hybris als Wirklichkeitsvergewaltigung oder Selbst-

betrug" (pag. 246). Darum kümmert sich auch Sophokles um die Polis und um die Religion. „So ist es des Sophokleischen Menschen Sache nicht, gegen die Welt zu protestieren, sie zu ändern oder auch nur in sie zu resignieren; sondern er hat sie anzunehmen, zu bejahen, ihre Ordnung sich anzueignen. Aus der eigenen Unseligkeit auf Heillosigkeit der Welt zu schliessen, fällt auch dem Unseligsten unter diesen Menschen, dem König Oidipus, keinen Augenblick ein" (255—256). „Im Seinsgrunde tief verwurzelt, ist der Mensch bei Sophokles eine echte politische und kosmische Existenz. Darum steht alles mit allem, stehen alle mit allen in Allverbundenheit, Allverantwortung und Allverschuldung, gibt es hier noch Gemeinschaft im existentiellen Sinne" (pag. 257).

Schluss folgt.

Immensee.

Eduard von Tunk.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Jahresversammlung des Vereins Katholischer Lehrerinnen der Schweiz in Wil (St. Gallen)

21. und 22. September 1940.

Die 42. Tagung des V. K. L. S. stand im Zeichen ernstester Arbeit für die Aufgaben der Erziehung in der heutigen Zeit. Die alte Aebtestadt Wil mit ihrer Tradition und ihrer Bedeutung für die christliche Kultur war wohl denkbar geeignet, um auf diesen alten Fundamenten das Neue zu schaffen.

Delegiertenversammlung.

Sie tagte unter dem Vorsitz von Fräulein Margrit Müller. Mit Ausnahme von Freiburg und Tessin waren alle Sektionen vertreten. In rascher Folge wickelten sich die statutarischen Geschäfte ab.

Das Protokoll wird genehmigt.

Im Zentralvorstand liegen zwei Demissionen vor: Fräulein Fässler und Fräulein Seitz. Fräulein Thoma, Sektion Gallus, als Nachfolgerin der zurückgetretenen Zentralkassierin

schon im Amte, und Fräulein Rusterholtz, Sektion Basel, als neue Aktuarin, werden zur Wahl vorgeschlagen.

Die Hilfskasse bittet um Erhöhung des Beitrages. Analog den abgestuften Vereinsbeiträgen in den Sektionen wird es möglich sein, dem Gesuch zu entsprechen.

Pro 1941 wird der übliche Jahresbeitrag an die Zentralkasse beschlossen. Um einen Rückgang der Zentralkasse zu vermeiden, wird wieder ein Briefkartenverkauf durchgeführt.

Im Budget werden in Rücksicht auf den Stand der Kasse die Kriseneinsparungen beibehalten.

Die Jahresbeiträge der Sektionen Tessin und Wallis werden geregelt und Beiträge an den Hochschulverein und das Forum Helveticum gewährt.